

## Gerhard Marks (1889 - 1981)

Marks hat schon nach seinem Abitur mit bildhauerischen Arbeiten begonnen. Es folgten Studienreisen und anregende Kontakte mit Berliner Künstlern. Ab 1925 lehrt er in der Kunstgewerbeschule Halle-Giebichenhain, wo er u.a. auch Johanna Schütz-Wolff kennenlernte. Bereits 1933 wird Giebichenhain von den Behörden geschlossen. Die Künstler werden entlassen, ihre Werke als „entartete Kunst“ denunziert. Seinem Einsatz für einen jüdischen Kollegen folgt das Arbeitsverbot für Marks. Er arbeitet nun in Berlin zurückgezogen weiter, doch nur wenige Kunsthändler wagen es, seine Werke zu zeigen. Noch im März 1945, kurz vorm Zusammenbruch des „1000-jährigen Reichs“, werden alle



Abb. 4: Marks, St. Georg

im Berliner Atelier erhaltenen Steinarbeiten zerstört. Als einziges religiöses Kunstwerk vor 1945 hat der „Heilige Georg“ in Schwabendorf überlebt - als eine von Marks selbst beaufsichtigte Bronzekopie des wohl zerstörten bzw. verschollenen Originals. (Abbildung 4)

Die Statue wurde vor wenigen Jahren von der linken Seite des Altarraums nach außen vor die Kirche versetzt.

Für Marks selbst begann der Aufstieg zum anerkannten Künstler und Kunst-Professor erst nach dem Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland. Seine Werke sind in zahlreichen evangelischen Kirchen und Museen zu finden – vor allem in Bremen: die berühmten „Bremer Stadtmusikanten“ sind sein Werk, und im „Gerhard-Marks-Haus - Museum für moderne und zeitgenössische Bildhauerei“ sind zahlreiche Arbeiten des Künstlers zu sehen. 1959 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Er starb im November 1981 in Burgbrohl/Eifel.

## Johanna Schütz-Wolff (1896 - 1965)

Sie erfuhr ihre künstlerische Ausbildung in der Kunstschule Halle-Giebichenhain, wo sie u.a. Franz Marc und Emil Nolde kennenlernte, später in München und Itzehoe, bis sie 1920 wieder nach Halle berufen wurde und dort die Leitung der Textilwerkstatt Burg Giebichenhain übernahm. Sie wandte sich vor allem der Weberei von Bildteppichen zu, die in der Geschichte der deutschen Tapisserie einzig dastehen.

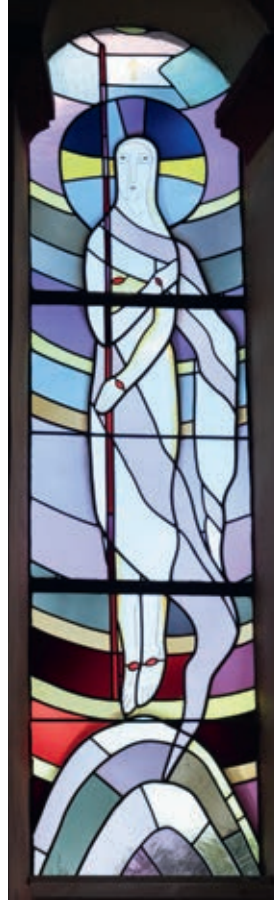


Abb. 5:  
Johanna Schütz-Wolff,  
Auferstandener Christus

Das mittlere Fenster im Altarraum der Kirche wurde 1955 von ihr geschaffen, nachdem die Kirche aufgrund des Blitzeinschlags Beschädigungen erlitten hatte (s.o.). Ihr Entwurf findet die Zustimmung der Gemeinde. Die Kirchenleitung in Kassel stimmt dem Einbau des Fensters zu, auch wenn sie Einwände erhebt: „weder Zeichnung noch Farbgebung“ entsprechen ihrer Vorstellung „für derartige Kunstwerke“. (Abbildung 5) Das Fenster zeigt den Auferstandenen mit seinen Wundmalen, der sich aus einer Wölbung zu erheben scheint, die zugleich die Grabhöhle und den Berg Golgatha symbolisieren kann. Den Hintergrund bilden Bögen, die im Kontrast zu den Linien der Höhle verlaufen und an Darstellungen der Himmelsphären erinnern, deren Mitte durch das Haupt Christi gebildet wird.

Herausgeber: Arbeitskreis für Hugenotten- und Waldensergeschichte Schwabendorf e.V., Winterseite 17, 35282 Rauschenberg

1923 heiratete sie Paul Schütz, der 1925 die Pfarrstelle in Schwabendorf übernahm. Da ihre Werke unter den Verdacht „entarteter Kunst“ gerieten, führte sie ihre Tätigkeit dort nur im kirchlichen Rahmen fort - u.a. entstanden Altarteppiche. In Sorge vor der Entdeckung durch die Nationalsozialisten hat sie eine Reihe ihrer Werke selbst zerstört. 1940 übersiedelte das Ehepaar nach Hamburg, nach der Pensionierung lebten beide in der Nähe von Starnberg.

Das mittlere Fenster im Altarraum der Kirche wurde 1955 von ihr geschaffen, nachdem die Kirche aufgrund des Blitzeinschlags Beschädigungen erlitten hatte (s.o.). Ihr Entwurf findet die Zustimmung der Gemeinde. Die Kirchenleitung in Kassel stimmt dem Einbau des Fensters zu, auch wenn sie Einwände erhebt: „weder Zeichnung noch Farbgebung“ entsprechen ihrer Vorstellung „für derartige Kunstwerke“. (Abbildung 5) Das Fenster zeigt den Auferstandenen mit seinen Wundmalen, der sich aus einer Wölbung zu erheben scheint, die zugleich die Grabhöhle und den Berg Golgatha symbolisieren kann. Den Hintergrund bilden Bögen, die im Kontrast zu den Linien der Höhle verlaufen und an Darstellungen der Himmelsphären erinnern, deren Mitte durch das Haupt Christi gebildet wird.

# DIE HUGENOTTEN- GEDÄCHTNISKIRCHE IN SCHWABENDORF

## Die Anfänge

Am 4. Juli 1687 wurde Schwabendorf von 116 hugenottischen, wallonischen und waldensischen Glaubensflüchtlingen gegründet, die aus verschiedenen Gebieten des heutigen Frankreich, Italien und Belgien kamen. Durch die Aufhebung der religiösen Toleranz, die der französische König Louis XIV. 1685 mit dem Edikt von Fontainebleau verfügt hatte, konnten sie ihre protestantische Konfession nicht mehr ausüben und sahen sich, wie Hunderttausende andere, zur Flucht gezwungen. Zahlreiche evangelische deutsche Länder, unter anderen die Landgrafschaft Hessen, boten ihnen Asyl.

Neben der Errichtung von Unterkünften war der Bau der Kirche als Gottesdienst- und Versammlungsort für sie vorrangig. Aus dem Kirchenbuch erfahren wir, dass schon im September 1688 eine Trauung „dans le temple“ (im Tempel, wie die Hugenotten ihre Kirchen nannten) stattgefunden hat. Dann erfahren wir jedoch, dass eine Kirche erst am 27. September 1711, also 24 Jahre nach der Ankunft der Flüchtlinge, eingeweiht wurde. Vermutlich bestand schon ein Jahr nach der Ansiedlung ein erstes, vielleicht nur behelfsmäßiges Gotteshaus, bis die spätere Kirche gebaut wurde.

Dies war ein Fachwerkbau mit Steinsockel, nach dem Muster der zunehmend im Ort entstehenden festen Wohnhäuser (Abbildung 1).



Abb. 1: alte Fachwerk-Kirche  
(Rekonstruktion)

Diese Kirche diente der Gemeinde bis in die Mitte des 19. Jh. Schon gegen Ende des 18. Jhs. jedoch scheint ihr Zustand bedenklich geworden zu sein. So lesen wir im Personalbogen des Lehrers Pierre Aillaud im Jahre 1773: „... eine Kirche am oberen Ende des Dorfes, dem Einsturze nicht mehr fern...“. Und im Januar 1846: „...der bauliche Zustand der Kirche ist ohne Zweifel ein höchst trauriger. Sie

macht weder im Äußeren noch im Inneren den Eindruck eines Gotteshauses. Ein Neubau ist im höchsten Grade wünschenswerth, auch wenn er nur durch einen Zuschuss aus der Staatscasse erreicht werden kann...“

### **Die heutige Hugenotten-Gedächtniskirche**

Die Neubaupläne wurden durch die Zusage eines sog. Gnaden-geschenks von 9000 Mark durch Kaiser Wilhelm I. entscheidend vorangebracht. Das Königliche Konsistorium in Marburg forderte nun die Gemeinde im Jahre 1872 auf, alle nötigen Schritte für den Neubau einzuleiten. Entwurf und Bauleitung wurden dem Universitätsbaumeister Schäfer aus Marburg übertragen, der eine Art Hallenkirche mit zentralem Turm entwirft - mit Anleihen an den neuromanischen Baustil, der neben der Neugotik in dieser Zeit bei vielen Kirchenneubauten zur Anwendung kam.

Am 13. März 1873, Samstag 13 Uhr, wird der Grundstein gelegt, nachdem die alte Fachwerkkirche wenige Wochen zuvor abgebrochen worden war.

Der Bau verlief nicht ohne teils tragische, teils amüsante Vorfälle. So stürzte bei der Aufrichtung des Gewölbes im April 1874 ein Maurer ab, der an den Folgen dieses Unfalls starb. Mitte 1874 war die Kirche fertig, aber nicht benutzbar, weil Baumeister Schäfer „...den Entwurf für eine Kanzel in der neu erbauten Kirche in unverantwortlicher Weise verzögert...“ habe, wie es in einem Schreiben des Konsistoriums hieß. Der damalige Pfarrer weigerte sich, die Einweihung der Kirche ohne Kanzel vorzunehmen, schließlich sei die Kanzel doch der „Ort, wo die Predigt gehalten wird“. Aus Geldmangel wurde nun eine einfache Kanzel aus Holz angefertigt. Als sie geliefert wurde, stellte man fest, dass sie nicht durch das Kirchenportal passte. So musste sie wieder in Einzelteile zerlegt und im Kirchenraum erneut zusammengebaut werden.

Die Orgel wurde im Juli 1887 eingebaut. Auch sie verdankt ihre Entstehung der finanziellen Unterstützung durch die kaiserliche Familie. Sie wurde 2006 gründlich restauriert.

In der Amtszeit (1925 - 1940) des Pfarrers Paul Schütz, der von 1930 bis 1937 zugleich Dozent für Theologie und Philosophie an der Universität Gießen und zeitweise Leiter der „Deutschen Orient-Mission“ war, wurde die jetzige Kanzel aus Sandstein installiert. Seine Tätigkeit, zusammen mit seiner Ehefrau, der Künstlerin Johanna Schütz-Wolff, hat Schwabendorf in besonderer Weise geprägt, nicht zuletzt durch die Verbindungen zu Künstlern, die der Bauhaus-Bewegung nahestanden - und dazu führten, dass in bzw. an der Kirche zwei moderne Kunstwerke

aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu bewundern sind: der „Drachentöter“ von Gerhard Marks, und „David und Goliath“ von Karl Leyhausen. Durch das Vermächtnis von Henriette Moutoux, deren Familie Mitte des 19. Jhs. von Schwabendorf nach Amerika ausgewandert und dort zu Wohlstand gekommen war, verfügte die Gemeinde über Mittel zur Finanzierung beider Kunstwerke. Zugleich konnten so beide befreundeten Künstler unterstützt werden, die im aufkommenden Nationalsozialismus bereits unter Druck geraten waren, den später auch Paul Schütz und seine Frau zu spüren bekamen. Beide Kunstwerke wurden im August 1930 mit einem großen Hugenotten-Fest eingeweiht. Dabei erhielt auch die Kirche ihren Namen: Hugenotten-Gedächtniskirche.

In Erinnerung an diese wichtige Zeit erhielt die Straße, die zu Kirche und Friedhof führt, später den Namen von Paul Schütz.

Am 21. Mai 1955 wurde die Kirche von einem Blitz getroffen und beschädigt. Da auch Kirchenfenster zersprungen waren, wandte man sich an die Pfarrfamilie Schütz, die inzwischen bei Starnberg im Ruhestand lebte und bat Johanna Schütz-Wolff um Unterstützung bei der Wiederherstellung. Sie fühlte sich Schwabendorf noch so verbunden, dass sie den künstlerischen Entwurf des mittleren Fensters im Altarraum übernahm und sogar einen Teil der Herstellungskosten beisteuerte.



Abb. 2: Innenraum der heutigen Kirche

Durch die letzte umfassende Restaurierung 2006 erhielt der Kirchenraum sein heutiges Aussehen.

(Abbildung 2)

### **Die Kunstwerke**

Einzig im Bereich von Kurhessen bietet die Schwabendorfer Kirche drei Kunstwerke, die von namhaften Künstlern des vorigen Jahrhunderts geschaffen wurden:

- das Ölgemälde „Auszug der Hugenotten / David und Goliath“ von Karl Leyhausen (1930)
- die Skulptur „Heiliger Georg / Der Drachentöter“ von Gerhard Marks (1930)
- das Glasfenster „Der auferstandene Christus“ von Johanna Schütz-Wolff (1955).

### **Karl Leyhausen (1899 - 1931)**

Er studierte seit 1919 Malerei an der Kunstakademie Kassel u.a. bei den bedeutenden Dozenten Carl Bantzer und Ewald Dülberg. Zu seinem Freundeskreis gehörte auch Arnold Bode, der spätere Begründer der Kasseler documenta. 1925 legte Leyhausen das Examen ab und lebte fortan von verschiedenen Auftragsarbeiten, u.a. Porträts, aber auch Ausmalungen in Kirchen Nordhessens.

1928 und 1929 reiste er nach Südfrankreich, wo einige Landschaftsbilder entstanden, danach nach Paris und kam 1930 nach Kassel zurück. Aus dieser letzten Zeit stammt sein Gemälde „David und Goliath“, das die alte biblische Erzählung auch zum Sinnbild für den erfolgreichen Überlebenskampf der Hugenotten werden lässt. (Abbildung 3) David scheint die Gesichtszüge von Paul Schütz zu tragen - eine weitere, fast prophetische Dimension: denn so spiegelt sich im Bild zugleich die beginnende, später massive Unterdrückung, die Leyhausen vorausahnte und die schließlich auch die Pfarrfamilie mit ihren Verbindungen zu „entarteten“ Künstlern betraf.



Abb. 3: Leyhausen, David und Goliath

1931 reiste Leyhausen wieder nach Paris. In einem Abschiedsbrief an den Kunstschriftsteller Paul Westheim schrieb er: „Ich weiß heute besser als je, wie unerhört schön und dankenswert dieses Geschenk des Lebens ist. Ich werfe es nicht freventlich weg, sondern es wird mir genommen. Es ist eine ungeistige, barbarische Zeit hereingebrochen...“ Am 9. Mai 1931 nahm er sich das Leben. Paul Westheim brachte 1931 noch eine Ausstellung in Berlin mit Werken Leyhausens zustande; schon die nächste im Jahre 1933 wurde nach der „Machtergreifung“ geschlossen.